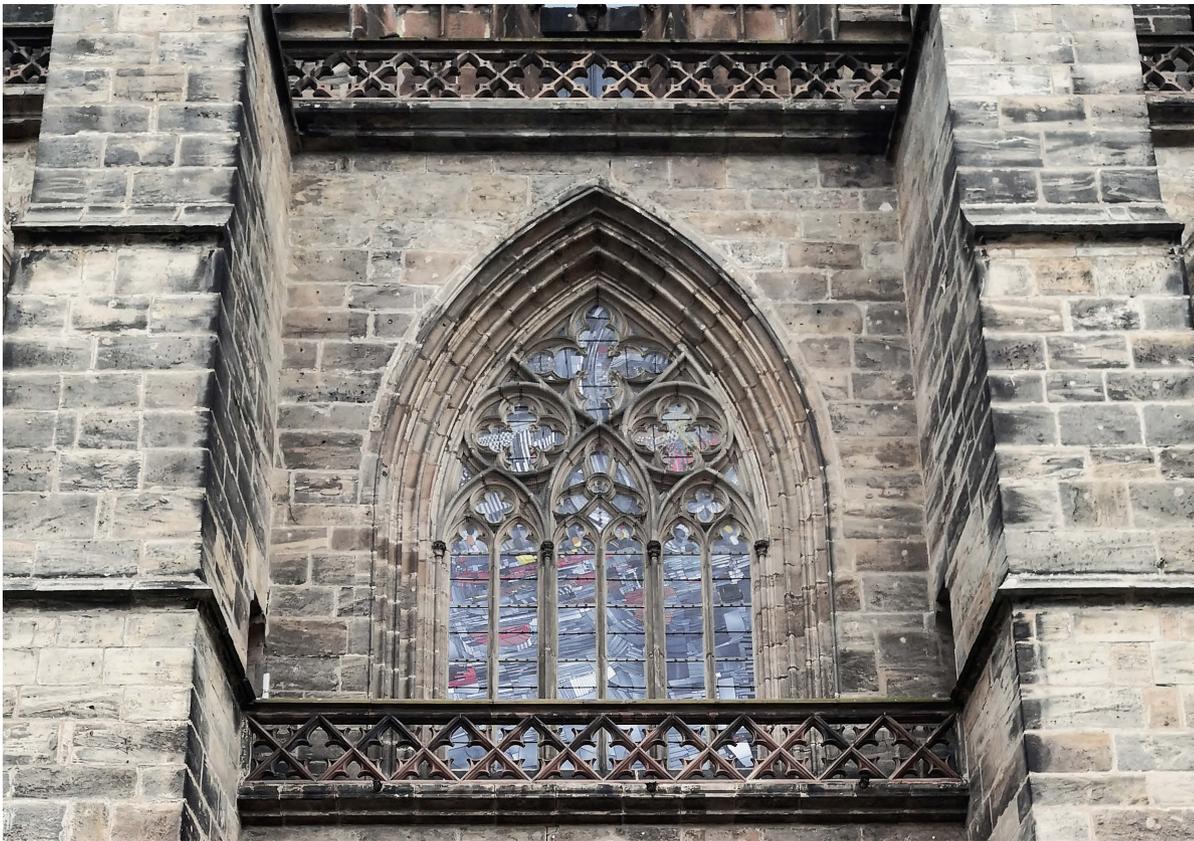


# Das Maßwerkfenster in der Westfassade der Marburger Elisabethkirche

In den letzten Jahren wurde das große sechs-bahnige Fenster in der Westfassade der Marburger Elisabethkirche zunehmend in seiner Bedeutung für die Stilentwicklung der Gotik gewürdigt. Durch die heute als unpassend empfundene Verglasung durch Georg Meistermann von 1963 und die inzwischen im Inneren dahinter errichteten Orgelprospekte hat es allerdings

viel von seiner ursprünglichen Wirkung als Westfenster des Mittelschiffs der Kirche verloren. Es soll daher hier aus den Perspektiven von Kunstgeschichte und Bauforschung etwas näher in den verdienten Blick genommen werden. Zuerst daher: um welche Formensprache handelt es sich hier überhaupt? (Abb. 1)



1 Das Maßwerkfenster in der Westfassade der Elisabethkirche im Frühjahr 2021.

## Die Gestaltung des Fensters

In einer am Außenbau vierfach abgestuften Nische mit Stäben und tiefen Kehlen sitzt das sechsbahnige Maßwerkfenster im oberen Geschoss über dem Eingangsportal mittig zwischen den beidseitig flankierenden Türmen hinter einer schmalen Galerie. Das sechsbahnige Fenster, dessen seitliche Gewändesteine in den umgebenden Mauerwerkverbund eingebunden sind, wird in seinem spitzbogigen Couronnement, das mit einer der Bogenform folgenden Fuge eingebaut ist und mit seinem reichen Maßwerk auf die unterschiedlich breiten Pfosten der Fensterbahnen Bezug nimmt, abgeschlossen: Jeweils zwei der Fensterbahnen werden dabei zusammenfassend von breiteren Pfosten gerahmt, die nach außen hin zusätzlich durch aufgesetzte Halbstäbe bereichert sind, während die Pfosten dazwischen gerade einmal halb so breit und bezüglich ihrer Profilabtreppung eine Ebene tiefer angeordnet sind. Bereits bei der Dimensionierung der Pfosten zeigt sich also eine Hierarchie der ihnen aufgesetzten Maßwerkelemente, die nach außen hin zusätzlich dadurch betont wird, dass die zwei mit den Rundstäben besetzten inneren Pfosten, ebenso wie die Profile der beiden seitlichen Fenstergewände, jeweils auf der Kämpferlinie des Couronnements mit Kapitellen besetzt sind, wodurch zusätzlich die übergeordnete Hierarchieebene der von diesen Elementen konstituierten Maßwerkformen betont wird, während die schmälere drei Pfosten ohne Kapitelle auskommen müssen. Konsequenterweise sind diese einer zurückspringenden, zweiten Ebene von Maßwerkformen zugeordnet, welche, durch eine Abtreppung der Profile abgesetzt, in die übergeordneten Formen der ersten Ebene eingeschrieben sind. Schließlich sind, eine nächste Schicht darunter, diese durch weitere Maßwerkgliederungen in Form von geschweiften „Nasen“, die zum Teil mit Lilien dekoriert sind, bereichert. Konsequenterweise ist hier also eine dreifache Hierarchie der Maßwerkformen durch ihre Anordnung auf unterschiedlichen Profilebenen, aber auch durch

den Einsatz von auszeichnenden Kapitellen bei den übergeordneten Strukturen durchgeführt.

Die übergeordnete Ebene der Maßwerkformen bilden drei hierarchisch angeordnete Spitzbögen im unteren Bereich des Couronnements, zwei darüber angeordnete Kreise und ein bekrönendes, sphärisches Quadrat im Scheitel des das Fenster überfangenden Spitzbogens. Jeweils die beiden äußeren Fensterbahnen zusammenfassend und diese überfangend sind normal konstruierte Spitzbögen vorhanden, während oberhalb der mittleren beiden Fensterbahnen ein gestelzter, weiter aufragender Spitzbogen kreiert wurde, dessen Scheitel in dreiviertel Höhe der seitlichen Spitzbögen über deren Scheitel angeordnet ist. Diesem mittleren Spitzbogen ist mit seiner unteren Ecke das sphärische Quadrat aufgesattelt, welches den Raum bis zum Scheitel des Sturzbogens des Gesamtfensters ausfüllt, wobei dessen segmentbogig geschweifte beide unteren Schenkel die Biegung des Überfangspitzbogens des Gesamtfensters aufnehmen. Zwischen diese drei Elemente sind dann die zwei kreisförmigen Okuli eingepasst, welche, mit jenen verschmelzend, jeweils an die unteren Schenkel des sphärischen Vierecks, die oberen Teile des mittleren Spitzbogens und knapp seitlich der Scheitel der niedrigeren Spitzbögen stoßen. So besteht dieses Maßwerkgebilde aus einer hierarchisch angeordneten Dreiergruppe von drei Spitzbögen, zwei diesen aufgesattelten Kreisen und dem bekrönenden sphärischen Quadrat. Während es sich bei den Spitzbögen und Kreisen durchaus noch um „traditionelle“ gotische Maßwerkformen handelt, die bereits in der ersten Hälfte und der Mitte des 13. Jahrhunderts entwickelt wurden, stellt das sphärische Viereck eine völlig neue Maßwerkschöpfung dar, die erst im Laufe des zweiten Viertels des 13. Jahrhunderts langsam modern werden sollte.

Eingeschrieben in diese Elemente der ersten Ordnung sind die Maßwerkformen der zweiten Ordnung, welche eine Profilabtrepp-

pung tiefer liegen als jene. Zuunterst sind dies sechs Normalspitzbögen, welche die hochrechteckigen, schlanken Fensterbahnen, beginnend auf Höhe der Kämpferlinie des Gesamtfensters, überfangen, wobei den beiden äußeren Spitzbögen jeweils kleine Okuli, ähnlich den großen der ersten Ordnung, aufgesattelt sind. Demgegenüber ist in das größere Feld des zentralen, gestelzten Spitzbogens oberhalb der beiden mittleren Fensterbahnen ein liegender Dreistrahl eingespannt, dessen untere Schenkel den die Fensterbahnen nach oben abschließenden Spitzbögen aufgesattelt sind, während der senkrechte Schenkel des Dreistrahls im Scheitel des Überfangspitzbogens endet. Der Dreistrahl seinerseits ist um einen kleinen, zentralen Kreis angeordnet. In die beiden großen Kreise der ersten Ordnung sind jeweils stehende Vierpässe mit runden Pässen in dieser zweiten Ordnung eingeschrieben. Demgegenüber ist darüber, innerhalb des sphärischen Quadrates, ein stehender Vierpass vorhanden, dessen Pässe

nicht rund, sondern lanzettförmig angespitzt ausgeführt sind, so dass es sich insgesamt um ein „Vierblatt“ handelt.

In der am tiefsten liegenden dritten Gestaltungsebene werden die beschriebenen geometrischen Formen durch weitere Elemente bereichert und differenziert: Die Spitzbögen über den sechs Fensterbahnen erhalten jeweils zwei Nasen, so dass sie in Form eines Dreiblatts abschließen. In die kleinen Okuli über den äußeren Fensterbahnen sind in Form von vier Nasen jeweils stehende Vierpässe eingeschrieben. Die lanzettförmigen Endungen des Dreistrahls im Spitzbogen über den mittleren Fensterbahnen sind ebenfalls genast, so dass sie insgesamt den Charakter von Blättern erhalten. Schließlich sind bei den drei stehenden Vierpässen darüber in jede Passform Nasungen eingeschrieben, wodurch die großen Pässe jeweils durch kleinere Dreipässe bereichert sind und zusätzlich durch vier nach innen vorstoßende heraldisch gestaltete Lilien betont werden.

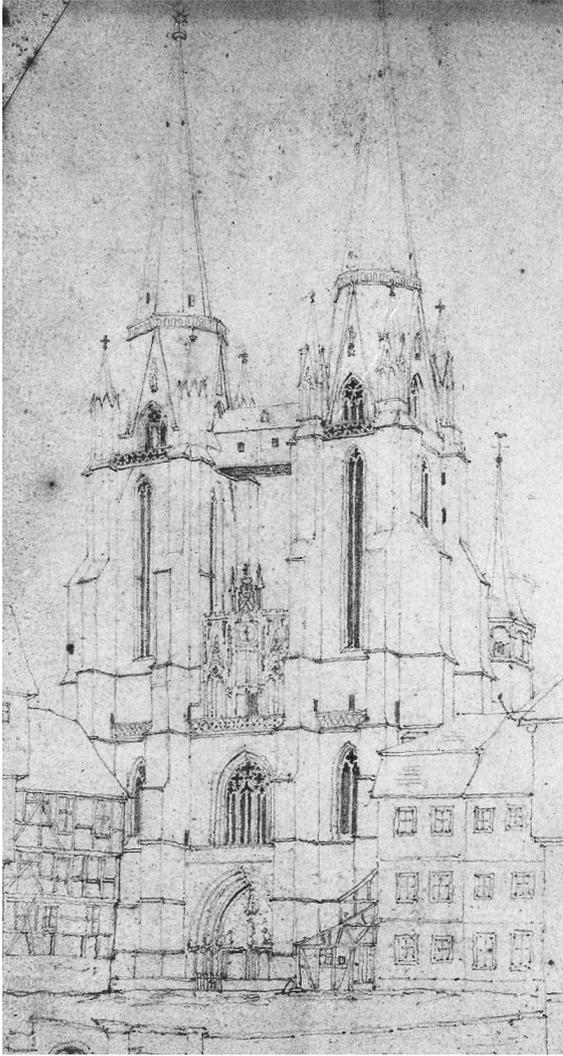
## Das Fenster in der Forschungsgeschichte

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem wichtigen architektonischen Element der Kirche erstreckte sich immerhin über einen Zeitraum von fast 200 Jahren, wobei jedoch erst im Laufe des 20. Jahrhunderts Versuche zu einer näheren Bestimmung seiner Maßwerkformen und einer Datierung dieses durchaus monumentalen sechsbahnigen Fensters zu konstatieren sind.

Bereits 1862 erwähnte Wilhelm Lotz in seiner zweibändigen „Kunst-Topographie Deutschlands“ – die 40 Jahre später ein Vorbild für Georg Dehios „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“ werden sollte – bei der Behandlung der Elisabethkirche zu Marburg sieben ältere Publikationen, die sich bislang ausführlicher mit dieser Kirche beschäftigt hatten und dabei vor allen Dingen auch gezeichnete Abbildungen beziehungsweise Aufmaße von ihren Fassaden und weiteren Details enthiel-

ten.<sup>1</sup> Zwar begann die Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Architektur in Deutschland bereits kurz nach 1800, doch setzte erst in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine intensivere Auseinandersetzung mit den gotischen Architekturformen ein, etwa in der Untersuchung von Sulpiz Boisserée zu den „Denkmälern der Baukunst am Niederrhein“ oder in dem Werk „Denkmäler der deutschen Baukunst“ des Darmstädter Architekten Georg Moller, welches in mehreren Lieferungen zwischen 1815 und 1849 erschien. Wilhelm Lotz lobt in dem acht Jahre später erschienenen Inventar-Werk des Regierungsbezirks Kassel die Aufmaße in dem Werk von Georg Moller aus

<sup>1</sup> Lotz 1862, S. 422.



2 Bleistiftzeichnung der Westfassade der Elisabethkirche von Ernst Gladbach, 1827.

den zwanziger Jahren und erwähnt noch einmal die bisher vorliegenden Publikationen.<sup>2</sup>

In Georg Mollers 1825 erschienener kurzer Monographie zur Elisabethkirche wird in drei Abbildungen von der Hand seines Neffen und späteren Züricher Professors Ernst Gladbach (1812–1896) die Westfassade vorgestellt, und zwar in einem frontalen Aufmaß inklusive der beiden Türme mit dem großen West-Fenster zwischen ihnen, als Detail der Haupteingang darunter, sowie mit einer perspektivischen Ansicht der Kirche von Südwesten, auf welcher auch die Maßwerkformen des sechsbahnigen

Fensters noch einmal deutlich zu erkennen sind; die erhaltene Vorzeichnung macht die überragende zeichnerische Qualität dieser Arbeit deutlich. (Abb.2) Die Westfassade charakterisierte Moller als den „am spätesten vollendet[en]“ Teil der Kirche, denn sie zeige „zwar in den Verzierungen der Fenster und dem durchbrochenen Giebel zwischen den Thürmen mehr Reichtum und eine größere Ausbildung des Spitzbogenstyls, allein die Massen im Ganzen sind noch vollkommen mit dem übrigen Gebäude im Einklang.“<sup>3</sup> Auf eine nähere Datierung des Westfensters, gar eine stilistische Einordnung der einzelnen Maßwerkformen, ließ sich Moller jedoch noch nicht ein. Allerdings deutet sein Zitat darauf hin, dass er das Fenster und den spätgotischen Giebel zwischen den Türmen für eine einheitliche Stilstufe hielt.

War mit der Arbeit von Ernst Gladbach schon eine sehr qualitätsvolle Bauaufnahme vorgegeben, die durch die druckgraphische Umsetzung von Susemihl in Darmstadt auch entsprechend präsentiert wurde, liegt in der Graphischen Sammlung der Museumslandschaft Hessen-Kassel eine umfangreiche Bauaufnahme der Elisabethkirche vor, die in die 1850er Jahre datiert und dem Landbaumeister Leonhard Müller zugeschrieben wird, der 1851–54 Baureferent bei der Regierung in Marburg war. Zu dem Plansatz gehört auch ein Einzelblatt mit der Innenansicht des Westfensters in ebenfalls hoher Qualität (Abb.3).

Wilhelm Lotz äußerte sich in seiner Publikation von 1862 über dieses Fenster allerdings eher zurückhaltend und geht auf keine weitere stilistische Einordnung ein, indem er schreibt: „im 2. unten u. oben mit Maßwerkbrüstungen eingefassten Stockwerk ein gr. 6theiliges Fenster mit reichem edlem Maßwerk.“<sup>4</sup> Und auch das von ihm mitverfasste Inventarwerk von 1870 bringt für die zeitliche und stilistische Einordnung des Fensters nicht viel Neues, außer dass er

<sup>2</sup> Dehn-Rotfelser/Lotz 1870, S.141.

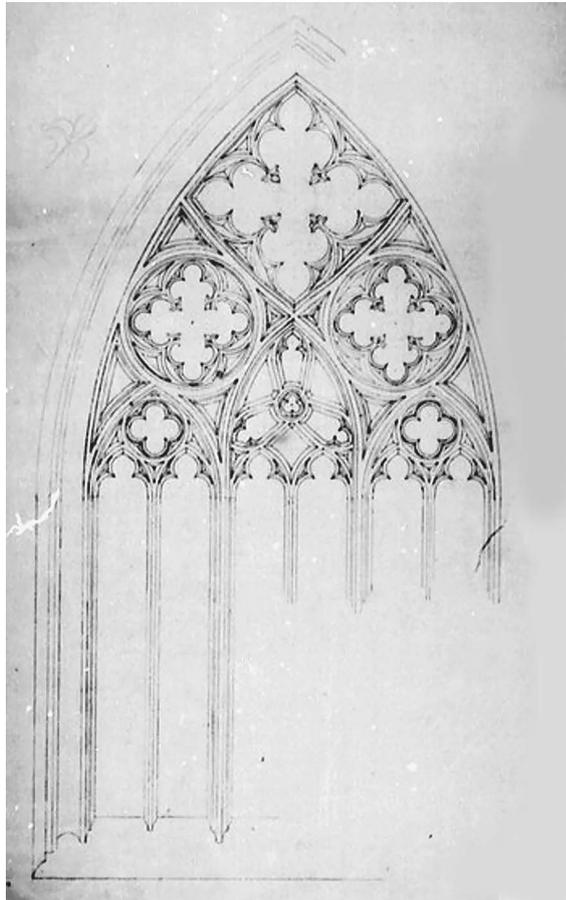
<sup>3</sup> Moller 1825, S.2.

<sup>4</sup> Lotz 1862, S.432.

nun einige Angaben zur Baugeschichte macht, zum Beispiel: „Der Unterbau der Thürme bis zum ersten Gesimse, ca. 1270. [...] Der Fortbau der Thürme bis zum dritten und an ihrer Ostseite bis zum vierten Gesimse, [...] 1283 geweiht“<sup>5</sup>, womit er zumindest schon einen ungefähren Datierungsspielraum angibt. In seiner Beschreibung erwähnt er natürlich kurz wieder das sechsteilige Fenster „mit reich gegliedertem Gewände, feinen Säulchen an den 2 alten Pfosten und reichem edlem Maßwerk.“<sup>6</sup> Eine nähere Einordnung der Maßwerkformen im Couronnement oder gar deren detaillierte Beschreibung und den Versuch einer Herleitung beziehungsweise eines stilistischen Vergleichs sucht man allerdings auch bei ihm noch vergebens.

Zu erwähnen wäre in diesem Zusammenhang noch die in Deutschland kaum bekannte englische Publikation eines „Studienbuches zur mittelalterlichen Architektur und Kunst“ von Thomas H. King, in dem auch die Elisabethkirche ausführlich behandelt wird, als Beispiel für die einsetzende internationale Rezeption. Veranschaulicht wird der Text zu unserer Kirche durch detaillierte Aufmaße auf 16 (!) ganzseitigen Tafeln, die von Bell & Daldy offensichtlich bereits 1857 aufgenommen wurden. Auf drei Textseiten wird die Kirche mit ihren wesentlichen Elementen und ihrer Baugeschichte vorgestellt. King stellt fest, dass das Gebäude, obwohl „fast ein halbes Jahrhundert“ daran gebaut wurde, „Ergebnis eines harmonischen, einheitlichen Konzeptes“ sei und lediglich der „westliche Teil, der zum Schluss vollendet wurde, einen Fortschritt im Stil“ zeige,<sup>7</sup> eine Feststellung, die mit der bisherigen älteren Literatur des 19. Jahrhunderts überein geht, aber auch keine weiteren neuen Erkenntnisse bietet.

Die erste umfangreiche Monographie des 20. Jahrhunderts zur Elisabethkirche erschien seit dem Jahre 1924 in zwei Bänden, wobei der erste Band von Kurt Wilhelm-Kästner die Architektur der Kirche behandelt, während der zweite Band von Richard Hamann sich 1929 der Kapitellplastik der Kirche widmete. Im Rahmen seines Kapitels über „Die Formenwelt“ der Kirche beschreibt Wilhelm-Kästner auch kurz



3 Bleistift- und Federzeichnung des Maßwerkes des Westfensters von Leonhard Müller (?), um 1850.

die drei Westfenster und stellt gleich einleitend klar, „die Formen dieser Fenster weisen einen anderen Charakter auf als im Langhaus und Ostbau.“<sup>8</sup> Zurecht meint er, dass das Maßwerk nun „geometrischer und gezielter“ geworden sei und sich das „Stabwerk in scharfen Ecken und Nasen“ breche. Das „Viereck“ – genauer das sphärische (!) Viereck – sei nun die Grund-

<sup>5</sup> Dehn-Rotfelser/Lotz 1870, S. 138.

<sup>6</sup> Dehn-Rotfelser/Lotz 1870, S. 140.

<sup>7</sup> „Although the Church was nearly half a century in course of erection, and the western part, which was finished last, certainly shows an advance in style, the whole building is plainly the result of one harmonious conception [...]“ (King 1868, S. 2).

<sup>8</sup> Wilhelm-Kästner 1924, S. 27.

form des Musters geworden, und obendrein seien die „polygonalen Sockel des Stabwerks nun mit Hohlkehlen geschweift“, so dass es sich bei diesen Maßwerken nicht mehr um „die Formen der klassischen Gotik“ handle.<sup>9</sup> Die deutschen Werkleute hätten keine „lebendigen Anregungen“ mehr in Frankreich finden können und konstituierten daraufhin eigene Entwicklungen, gewissermaßen „deutsche Bauschulen“. Wilhelm-Kästner stellte nun das erste Mal einen stilistischen Vergleich zwischen den Westfenstern der Elisabethkirche und anderen Architekturen an, und kommt zu dem Ergebnis: „Hier ist es die Kölner Bauhütte, die die Westfassade vollendet“<sup>10</sup> habe und stellt somit das große Westfenster in eine Abhängigkeit zu den Bauformen der Ostteile des Kölner Doms, die seit 1248 in Bau sind. Zur Chronologie der Baugeschichte bemerkt der Autor: „Die Bauzeit [...] des Untergeschosses der Westfassade einschließlich Westportal fällt etwa in die Zeit von 1265–1275“ und daran anschließend errichtet „ein Meister der Kölner Bauhütte“ das große „Prachtfenster über dem Westportal“, und bis auf die Türme ist der Bau dann zur „feierlichen Hauptweihe am 1. Mai 1283“ im Prinzip vollendet.<sup>11</sup> Wenn das Westfenster auch in dieser Untersuchung eher etwas randständig behandelt wird, da es ja offensichtlich – stilistisch gesehen – aus dem Rahmen der ansonsten vorhandenen Architekturformen der Elisabethkirche herausfällt, ist damit nun zumindest der Versuch einer näheren Einordnung unternommen worden.

Durch die Betonung des engen Zusammenhanges mit Kölner Formen schien hierfür in der Forschung längere Zeit eine Datierung erst in die Zeit um 1320/30 festzustehen. Eine wichtige Rolle nahm dabei der sogenannte „Fassadenplan F“ des Kölner Domes ein, der ähnliche Formen zeigt und in diese Zeit datiert wurde. Jürgen Michler hat dem bereits 1972 widersprochen, indem er die oftmals für notwendig gehaltenen späteren Straßburger Anregungen zurückwies und sich ausführlich mit der Genese des sphärischen Viereckes beschäftigte: „Das sphärische Viereck [...] ist eine Weiterentwicklung des Vierpasses, den es zugleich noch

umrahmt enthält. Der ungerahmte Vierpaß als Maßwerkbekrönung erscheint etwa gleichzeitig auf dem Riß A in Straßburg (um 1255/66) und am Obergaden des Kölner Domchores (ab ca. 1266/70): Beide gehen unabhängig voneinander auf die nicht erhaltene Kirche St. Nicaise in Reims zurück (1229 bis 1263).“<sup>12</sup> Michler verweist dann auf den Obergaden der Katharinenkirche zu Oppenheim und die – erst jüngst „wiederentdeckten“ – Langhauskapellen des Mainzer Doms um 1279. Zusammenfassend hält Michler dann eine Datierung des Marburger Fensters auf um 1283 für möglich und sieht auch bereits eine Vorbildfunktion für den Kölner Fassadenriß F.

In seiner grundlegenden Arbeit aus dem Jahre 1989, die gewissermaßen den Forschungsstand zum Maßwerk der letzten Jahrzehnte zusammenfasst, behandelt Günther Binding auch das Marburger Westfenster, dessen Couronnement er in einer Aufmaßzeichnung abgebildet hat. Im Rahmen seiner Analyse der „Straßburger Münsterbauhütte 1275–1318“ und ihres Einflusses wird von ihm das Marburger Fenster in die Entwicklung der von Straßburg ausgehenden Maßwerkformen (Riis A der Straßburger Westfassade, um 1275/77, Fassadenriß C, um 1284) einschließlich der Entwicklung am Kölner Hauptchor im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts eingereiht, wobei er zu folgendem Resümee kommt: „Alle diese Einzelformen finden sich im großen Westfenster der Marburger Elisabethkirche.“<sup>13</sup> Und er fährt nach der Beschreibung des Fensters fort: „Daß dieses Fenster zur Abschlussweihe der Kirche 1283 bereits eingesetzt war, ist fraglich, eine Entstehung in den 1290er Jahren oder sogar noch etwas später erscheint wahrscheinlicher, denn die um 1280 entstandenen Sakristei-Fenster (der Elisabeth Kirche) sind eindeutig früher und die

<sup>9</sup> Wilhelm-Kästner 1924, S. 27.

<sup>10</sup> Wilhelm-Kästner 1924, S. 27.

<sup>11</sup> Wilhelm-Kästner 1924, S. 31.

<sup>12</sup> Michler 1972, S. 85.

<sup>13</sup> Binding 1989, S. 251.

Straßburger Entwicklung ab 1277 ist vorauszusetzen.<sup>14</sup> Das Problem an dieser Argumentation ist nun neben der bereits von Michler formulierten größeren Unabhängigkeit von Straßburg vor allem die Tatsache, dass die in der Tat auf einer früheren Entwicklungsstufe stehenden Marburger Sakristeifenster inzwischen auf vor 1266 d. datiert werden müssen.<sup>15</sup> Es bleibt aber grundsätzlich der Zweifel, ob das Fenster nicht nachträglich in die umgebende Architektur eingesetzt sein könnte.

In seiner Monographie über den Westbau der Elisabethkirche versuchte Matthias Müller eine erneute zeitliche und stilgeschichtliche Einordnung des Westfensters und kommt zu dem Ergebnis, dass „mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits vor 1283 [der] Einbau des Prachtfensters zusammen mit den Turmemporenfenstern und der Wölbung der übrigen Mittelschiffsjoche“ erfolgte,<sup>16</sup> welche spätestens ab 1277, nach dem Aufschlagen der Dachwerke, in Arbeit sei. Bezüglich des stilistischen Vergleichs hält er fest, dass das Marburger Maßwerk „unübersehbar von den Fenstern und Wimpergen des Kölner Domchores bzw. der Kathedrale von Amiens geprägt [sei], wobei die Zuspitzung der Paßformen im Couronnement mit der gleichzeitigen Rahmung durch ein sphärisches Viereck anstelle eines Rundpasses die Kenntnis der Unterkapellenfenster der Ste.-Chapelle und der Südquerhausfassade von Notre-Dame in Paris anzeigen.“<sup>17</sup> Auch ein Verweis auf die Nord-Kapellen des Mainzer Doms, die ab 1279 errichtet wurden, und die Frage, ob es sich bei diesen um eine „Parallelerscheinung“ handeln könnte, finden sich ebenso, wie der Hinweis auf die Westfassade von Straßburg.<sup>18</sup> Alles in allem neigt Müller jedoch noch dazu, den Kölner Chor als potentiell Vorbild in Anspruch zu nehmen, zumal dort in den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts die einzelnen Elemente des Marburger Fensters geplant oder bereits in Bau sind.

Gerd Strickhausen beschäftigte sich in einem Beitrag von 2001 hauptsächlich mit dem Anteil des Deutschen Ordens an der Planung und dem Bau der Elisabethkirche, es wird jedoch auch eine Zusammenfassung der bisherigen Er-

kenntnisse zur Baugeschichte vorgelegt, indem er einerseits die aktuellen Ergebnisse der Dendrochronologie, andererseits die archivalische Überlieferung noch einmal auswertet. Bezüglich des Westbaues geht er davon aus, dass bereits in der Mitte der Fünfzigerjahre des 13. Jahrhunderts der Planwechsel zur Zweiturmfassade stattgefunden habe. Er fährt fort: „Ungefähr in den 1260er Jahren wurden gebaut: die noch fehlenden Teile des Turmuntergeschosses, das Westportal, vom Nordturm die Nordwand des Obergeschosses mit einem einfachen Lanzettfenster. Diese Nordwand bildete zusammen mit der Wendeltreppe hier eine ideale Basis für einen Baukran.“<sup>19</sup> In den folgenden Jahren wird an den westlichen Jochen des Langhauses und den unteren beiden Geschossen des westlichen Baukörpers weitergebaut, wobei mit der Errichtung des Dachwerkes im Jahre 1277<sup>20</sup> über den westlichen Jochen ein Hinweis auf deren Einwölbung gegeben ist. Strickhausen beschließt die Darstellung dieses Bauabschnittes mit folgenden Sätzen: „Bis zur Hauptweihe der Elisabethkirche am 1. Mai 1283 dürften die Turmemporen und das westliche Langhaus eingewölbt worden sein. Das Turmemporengeschoss wurde aber auf jeden Fall von anderen Bauleuten als der westliche Obergaden des Langhauses ausgeführt. Hier wurden hohe polygonale Fenstersockel mit konkaven Flächen und ohne ‚unterschnittene‘ Ecken verwendet. Neu ist hier auch ein aufwändigeres Maßwerk, das nicht mit dem Maßwerk der Langhausfenster vergleichbar ist,“<sup>21</sup> wobei er allerdings nicht näher auf die Maßwerkformen des Westfensters eingeht.

In weiten Teilen des Faches scheint sich die frühe Datierung inzwischen durchgesetzt zu

<sup>14</sup> Binding 1989, S. 252f.

<sup>15</sup> Freies Institut für Bauforschung und Dokumentation (IBD) 1999.

<sup>16</sup> Müller 1997, S. 71.

<sup>17</sup> Müller 1997, S. 124f.

<sup>18</sup> Müller 1997, S. 124f.

<sup>19</sup> Strickhausen 2001, S. 147.

<sup>20</sup> Fowler/Klein 1983, S. 168.

<sup>21</sup> Strickhausen 2001, S. 147f.

haben, denn in der Dissertation von Marc Steinmann 2004 zum Kölner Fassadenriss F wird diese Zeichnung nun vor allem in Hinblick auf das Marburger Fenster mit dem terminus ante 1283 datiert.<sup>22</sup> Norbert Nußbaum hat in einer Rezension diese Herleitung zwar kritisiert, weil er betont, dass auch an verschiedenen Stellen die gleichen Formen nach einem dritten Vorbild entwickelt worden sein könnten, akzeptiert aber prinzipiell die von Marburg hergeleitete Datierung.<sup>23</sup>

2007 fasst Marc Carel Schurr die bisherigen Ergebnisse in seiner Untersuchung zur gotischen Architektur im mittleren Europa noch einmal sehr differenziert in dem Kapitel „Die Westteile der Marburger Elisabethkirche“ zusammen.<sup>24</sup> Bezüglich der Datierung des Westbaues schließt er sich an das bisher erarbeitete Zeitgerüst an, welches seiner Meinung nach „allerdings die Datierung des großen Prachtfensters in der Marburger Westfassade“ offen lässt.<sup>25</sup> Weiterhin gibt er zu bedenken, dass „das Fenster seine Maßwerkfüllung erst nachträglich erhalten“ haben könnte, also möglicherweise nicht bereits vor 1283, sondern erst in den neunziger Jahren des 13. Jahrhunderts entstanden sein könne, wozu auch passe, dass „die Datierung der möglichen Vorbilder für das paßgefüllte Bogenviereck des Marburger Maßwerks in Frankreich, zu dessen Vorstufen die Chorfenster von St.-Gengoult in Toul zählen und zu dem die ältesten Pendants im in den 1280er Jahren errichteten Erdgeschoß des Querhauses der Kathedrale von Meaux zu finden sind. [...] Die frühesten sicher datierbaren Analogien zum Marburger Bogenviereck auf deutschem Boden dürften die in den 1290er Jahren entstandenen Fenstermaßwerke der Allerheiligenkapelle im Meißner Domkreuzgang darstellen.“<sup>26</sup> So schließt Schurr zwar eine Wechselwirkung zwischen Marburg und Köln nicht unmittelbar aus, betont jedoch auch die Möglichkeit des unmittelbaren französischen Einflusses in Marburg beziehungsweise eine von Köln unabhängige Entwicklung bei der Elisabethkirche: „Angesichts der engen Verbindung der Marburger Hütte nach Lothringen schon während der früheren Bauabschnitte der Elisabethkirche, und angesichts der großen Bedeutung

der lothringischen Bauhütten als Schaltstelle für den Formtransfer nach Köln stellt sich jedoch die Frage, ob dem künstlerischen Verhältnis zwischen Marburg und Köln in den 1260er und 1270er Jahren mit dem simplen Postulat einer einseitigen Abhängigkeit wirklich gerecht zu werden ist.“<sup>27</sup> Diese in der älteren Literatur stets postulierte Abhängigkeit Marburgs von Köln stellt er durch die zeitliche Gegenüberstellung der Sakristeien beider Sakralbauten zusätzlich infrage: Die Marburger Sakristei nämlich, deren Formen die Kölner vorwegnehmen, sei nach der dendrochronologischen Datierung des Dachwerkes bereits zwischen 1263 und 1269 errichtet worden, und entstand insofern noch vor ihrem Kölner Gegenstück, welches erst 1277 fertiggestellt war.

So zeigt die Forschungsgeschichte der letzten 200 Jahre an diesen ausgewählten Beiträgen, dass das Westfenster der Elisabethkirche längere Zeit einerseits eher etwas stiefmütterlich behandelt wurde, weil es gegenüber dem Hauptbau in seinen stilistischen Formen erheblich avancierter und somit eigentlich nicht zugehörig erschien, andererseits man sich aber schwertat, die Entstehung des Fensters tatsächlich zeitlich genau einzuordnen, da es keine konkrete archaische Überlieferung über die Bauphasen des Westabschlusses der Elisabethkirche gab. Daraus resultierte auch die Unsicherheit, inwieweit die Maßwerkformen des Westfensters von anderen Sakralbauten beeinflusst waren oder umgekehrt das Fenster in Marburg zumindest in Deutschland eine Innovation darstellte.

<sup>22</sup> Steinmann 2004, S. 83–85.

<sup>23</sup> Nußbaum 2005.

<sup>24</sup> Schurr 2007, S. 113–118.

<sup>25</sup> Schurr 2007, S. 114, Anm. 240.

<sup>26</sup> Schurr 2007, S. 115, Anm. 240.

<sup>27</sup> Schurr 2007, S. 114.

## Bauhistorische Untersuchung

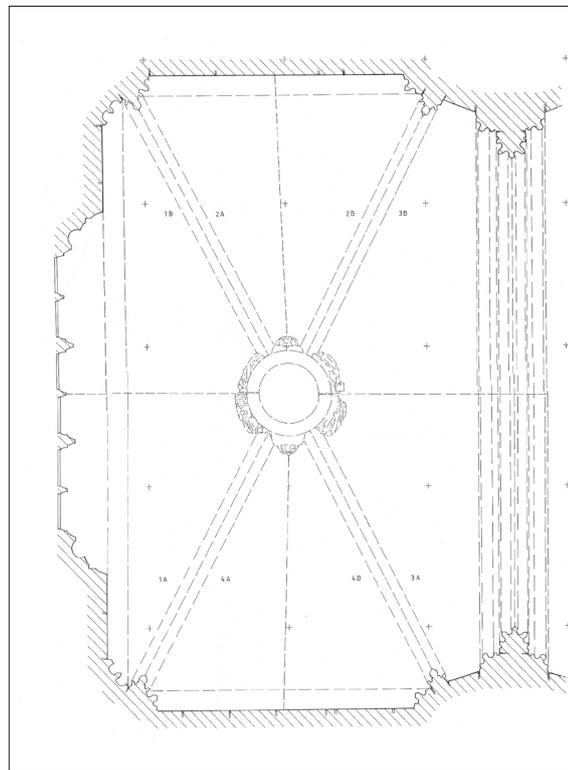
Im September 2005 wurde das Freie Institut für Bauforschung und Dokumentation e.V. (IBD), Marburg, durch das Hessische Baumanagement, Regionalniederlassung Mitte, mit der zeichnerischen Bestandsaufnahme des Gewölbereiches zwischen den Türmen der Marburger Elisabethkirche beauftragt. Ziel der zeichnerischen Bestandsaufnahme durch Matthias Kornitzky sollte die Darstellung der Gewölbe- und Wandflächen für die Kartierung der restauratorischen Befunde vor dem Einbau eines neuen Orgelprospektes sein, aber auch den Fugenschnitt des Maßwerkfensters genauer zu erfassen. Hinzu kam die katalogmäßige Erfassung der Steinmetzzeichen in diesem Bereich als Ergänzung zu den bereits früher bei der Einrüstung der Türme erfassten Zeichen.

### Grundriss

Der Grundriss des mittleren Turmjoches (Abb. 4) zeigt in jeweils einer von dem birnstabprofilierten Schildbogen gerahmten Abtreppung die geschlossenen Umfassungsmauern des in Nord-Süd-Richtung langrechteckigen Raumes im Norden und Süden, während im Osten eine breite, in drei Abtreppungen profilierte Bogenstellung die große spitzbogige Öffnung zum Mittelschiff einfasst und im Westen ein hohes, eingensichtes Maßwerkfenster für die Belichtung des Raumes sorgt. Diesem westlichen Fenster ist eine die gesamte Raumlänge einnehmende, spitzbogig überfangene profilierte Abtreppung vorgelagert. Die Raumecken sind jeweils abgeschrägt, wobei im Westen der westliche Teil der Abschrägung bereits von dieser Abtreppung eingenommen wird.

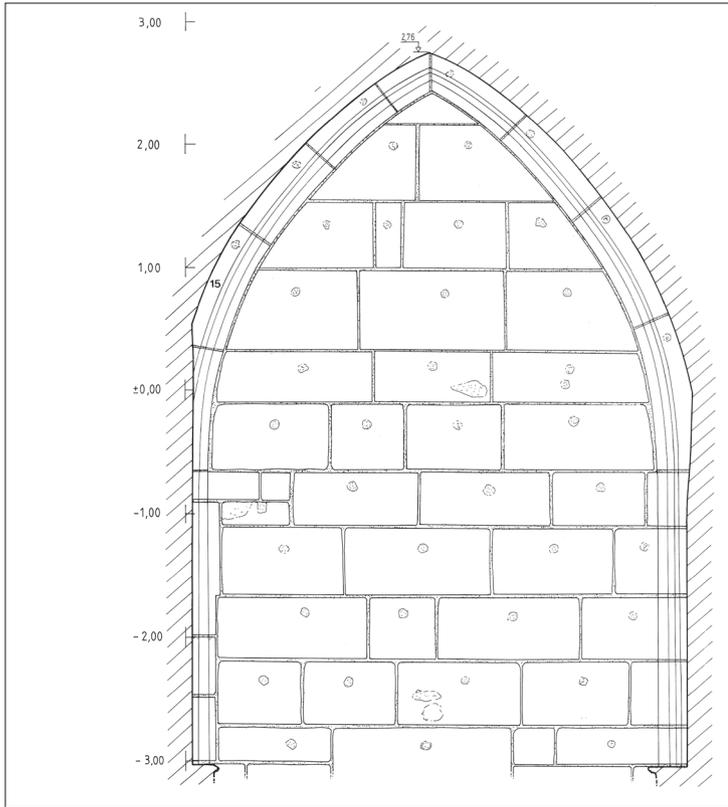
Nach oben abgeschlossen wird der Raum durch ein Kreuzrippengewölbe, gebildet aus den diagonal angeordneten Birnstabrippen mit Stegen unter den glatten Gewölbekalotten, die in einem großen Ringschlussstein enden. Dieser Schlussstein ist an der Unterseite floral und in allen vier Himmelsrichtungen zwischen den

Rippenanschlüssen aufwendig figürlich in Halbreliefs verziert und hat daher neben dem westlichen Maßwerkfenster als Ausstattungselement dieses Raumes bereits früher das Interesse der Kunstgeschichte gefunden. Zu sehen sind hier nach Norden und Süden jeweils die Maske einer Frau (Norden) bzw. eines männlichen Teufels (Süden), nach Westen eine Gruppe von zwei einander zugewandten Engeln und nach Osten zwei ebenfalls einander zugewandte Personen in zeitgenössischer adeliger Kleidung, ein Mann im Pelz südlich und eine Frau mit aufgeschlagenem Buch nördlich. Während Kurt Wilhelm-Kästner<sup>28</sup> noch bei dieser Beschreibung stehen blieb und eine weitere Interpretation scheute,

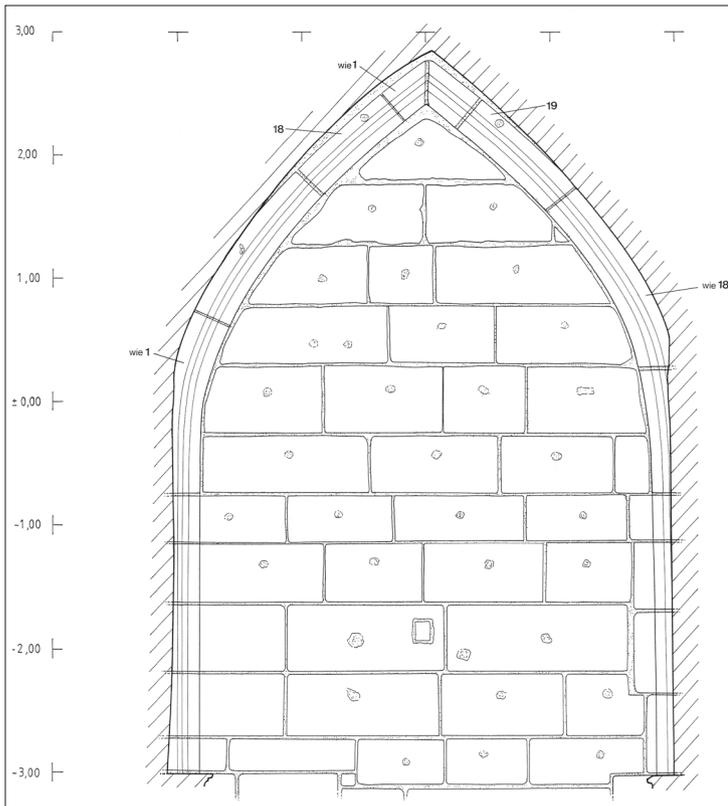


4 Grundriss des Obergeschosses zwischen den Türmen 2005.

<sup>28</sup> Wilhelm-Kästner 1924, S. 18.



5 Ansicht der Nordmauer des Obergeschosses zwischen den Türmen 2005.



6 Ansicht der Südmauer des Obergeschosses zwischen den Türmen 2005.

hatte bereits ein halbes Jahrhundert vorher Wilhelm Kolbe versucht, dieses Paar als den Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen und seine Frau Elisabeth von Ungarn zu identifizieren,<sup>29</sup> eine Deutung, der zuletzt auch Müller folgt.<sup>30</sup>

Das mittlere Turmjoch, dessen oberer Abschlussbereich hier dargestellt wird, nimmt den Eingangsbereich zwischen den beiden Türmen auf. Es bildete ursprünglich einen Hallenraum von der Höhe des Mittelschiffes, der zu beiden Seiten von den schmaleren Turmhallen an den Seitenschiffen mit ihren Zwischenemporen flankiert wurde. Dadurch entstand optisch der Eindruck, dass sich das Mittelschiff nach Westen bis an die Westfassade mit dem Eingangsportale und dem oberen großen Maßwerkfenster zur Belichtung des Mittelschiffes fortsetzte. Dies wurde noch dadurch betont, dass die Ablastung der Türme in der Fortsetzung der Mittelschiffsarkaden nicht über eckige Mauerwerkspfeiler, sondern durch nur stärker dimensionierte kantonierte Rundpfeiler wie bei den Schiffsarkaden selbst geschieht. Dieser für die Gesamtkonzeption der Kirche überaus wichtige Raumeindruck ist erst im 20. Jahrhundert mit dem Einbau einer neuen Orgelempore in Stahlbeton nachhaltig zerstört worden.

#### *Nördliche und südliche Wandfläche*

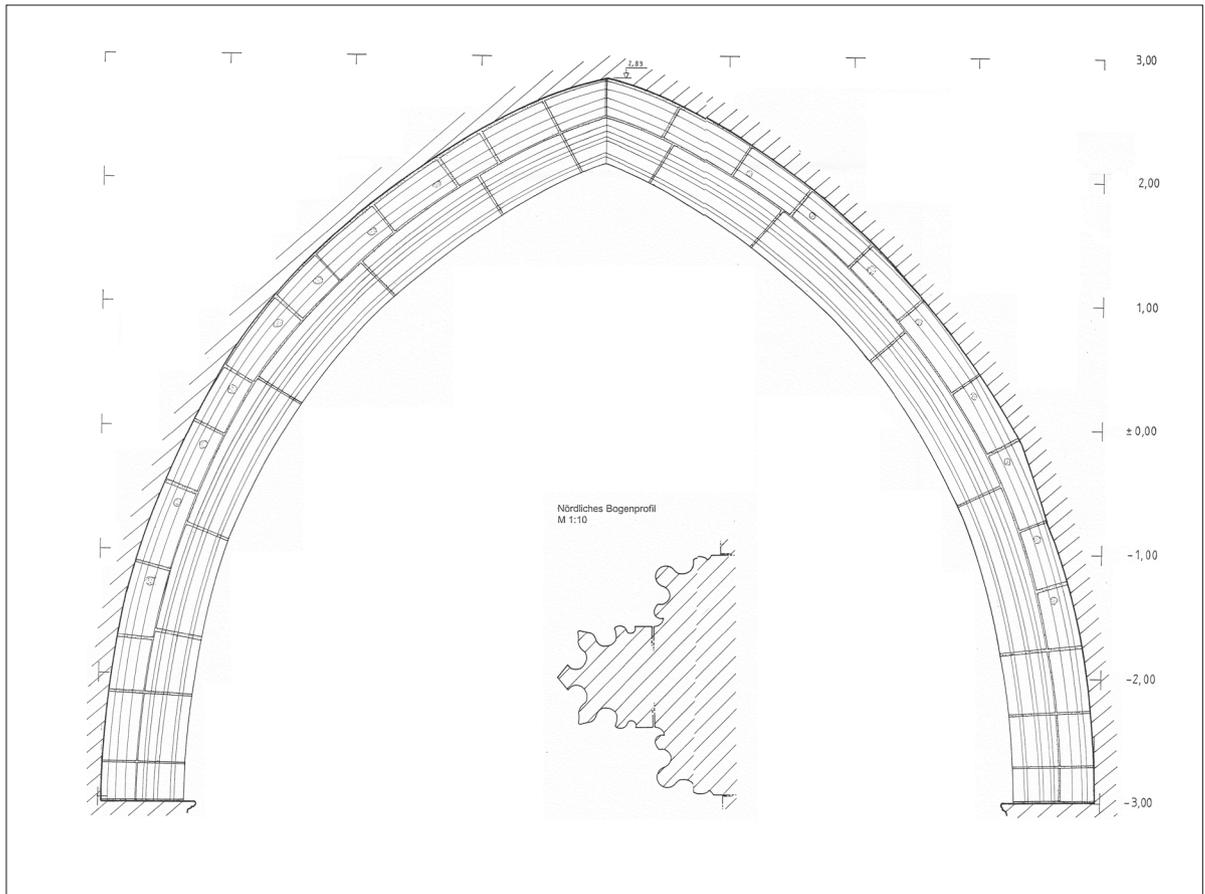
Die nördliche und südliche Wandfläche zwischen Kämpfer und Gewölbescheitel (Abb. 5 und 6) wird jeweils von einem spitzbogigen Schildbogen mit von zwei Kehlen eingefasster Birnstabprofilierung über dem Kämpfer gerahmt, dazwischen erstreckt sich die durchgehende Mauerwerksfläche der Südmauer des nördlichen Turmes. Es handelt sich dabei durchgehend um Werksteinmauerwerk aus weißlich-gelbem Wehrdaer Sandstein mit unter der jüngeren Überfassung noch mehr oder weniger deutlich erkennbar mit der Fläche bearbeiteten Oberflächen, wobei die ursprünglichen Randschläge der Quader mit überflächt wurden und daher nicht mehr abgesetzt erscheinen. Fast alle Quader weisen im oberen Schwerpunkt Zangenlöcher auf, die meist nachträglich mit Putz aus-

gefüllt worden sind. Die Setz- und Stoßfugen sind durchschnittlich 2 cm stark ausgeführt. Die Höhe der Steinreihen schwankt ohne erkennbare Regelmäßigkeit zwischen maximal ca. 0,65 m und ca. 0,3 m, die Quaderlänge zwischen 1,28 m und 0,3 m. Dabei ist trotz offenbar als Ausgleich eingefügter kleinerer Quader nicht immer ein optimaler Fugenversatz erreicht. In Kämpferhöhe ist schließlich ein Verspringen der Lagerfugen zu beobachten. Weitere Unregelmäßigkeiten ergeben sich aus den Versuchen, den nachträglich vorgesetzten Schildbogen in den Fugenverlauf einzufügen. Auf der Südseite ist dieses unterhalb des Bogenansatzes durchgängig gelungen, denn die Gewändesteine haben hier genau die Länge der Quaderhöhen. Auf der Nordseite weicht dagegen die Gewändesteinlänge deutlich von den Quaderhöhen ab, weshalb hier bis auf den offensichtlich zur Einbindung genutzten Bereich des Bogenansatzes die Fugenverläufe nicht übereinstimmen. Zudem läuft hier im Süden eine Setzfuge über drei Steinschichten durch. Die Bogensteine weisen dann wiederum deutlich variierende Längen auf, wobei die Unregelmäßigkeiten auch hier vor allem auf der Nordseite liegen. Der Bogen läuft im Norden schließlich im Scheitel in einer Fuge aus, während im Süden zwei Steine, die im Scheitel in Fuge angesetzt sind, den Scheitelbereich des Bogens bilden. Die Bogensteine im Süden weisen zudem deutlich variierende Längen auf, wodurch hier eine Stelzung entsteht.

Trotz der beschriebenen Unregelmäßigkeiten vor allem im nördlichen Bereich gibt es keine eindeutigen Hinweise auf nachträgliche Veränderungen bezüglich des Fenstereinbaues. Die Unregelmäßigkeiten lassen sich vor allem daraus erklären, dass hier die Außenseiten einer anderen Architektur (Mauerwerksflanken des Turmes) aus verschiedenen Phasen – der Nordturm ist älter als der Südturm – mit raumbezogenen Architekturelementen (Schildbogen des mittleren Joches) kombiniert werden mussten.

<sup>29</sup> Kolbe 1882, S. 27.

<sup>30</sup> Müller 1997, S. 36 f.



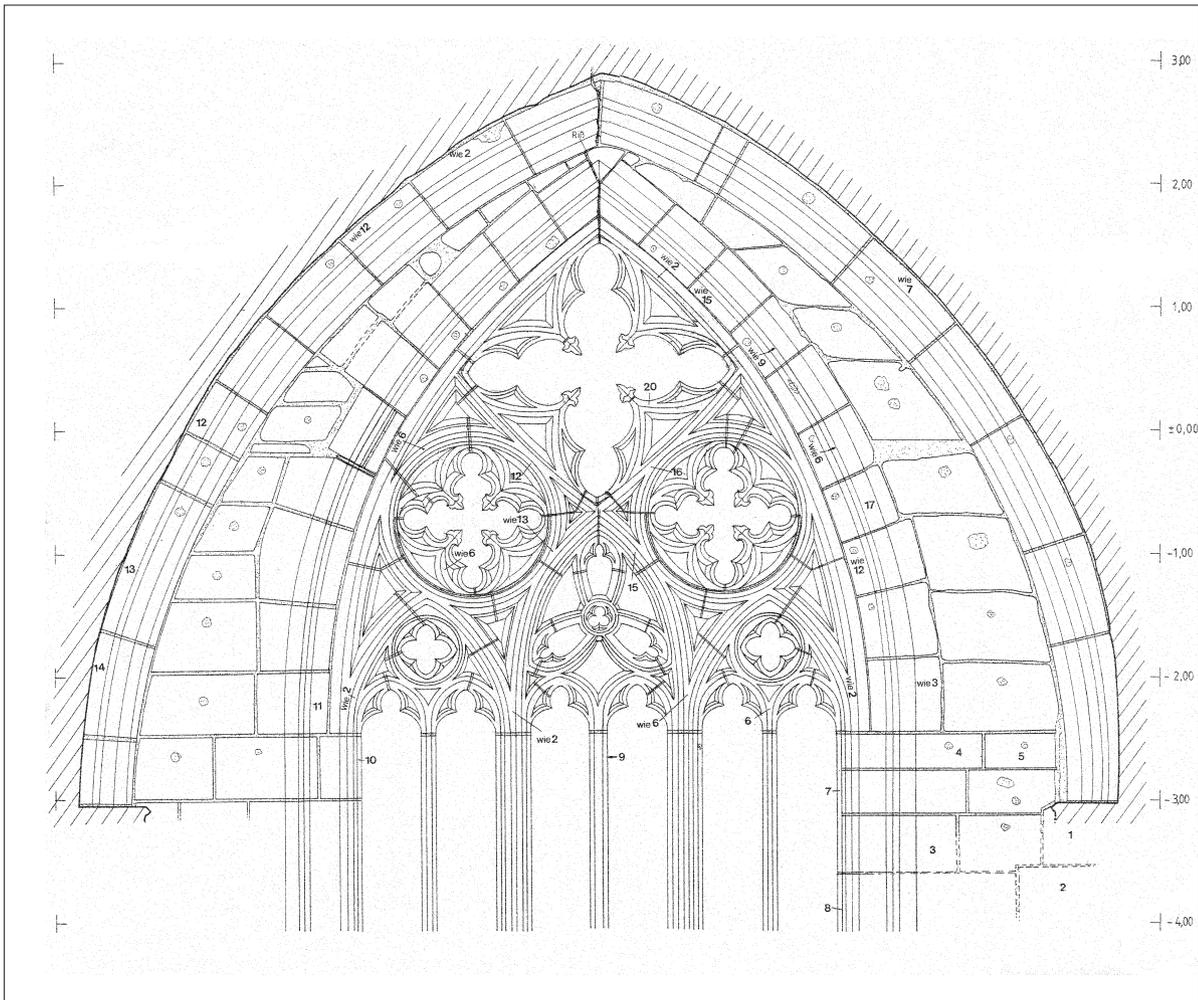
7 Ansicht der Ostmauer des Obergeschosses zwischen den Türmen 2005.

### *Östliche Bogenstellung*

Die dem Kirchenschiff zugewandte Ostseite des mittleren Turmjoches (Abb.7) öffnet sich nach Osten in einer weiten Bogenstellung ohne begrenzende Mauerwerksflächen. Es handelt sich hierbei durchgehend um Werksteinmauerwerk aus weißlich-gelbem Wehrdaer Sandstein. Die Begrenzung der Öffnung ist einmal abgetrept und besteht jeweils außen aus einem dem Schildbogen entsprechenden profilierten Bogen mit Gewändeprofil nach Osten und Westen, dem der eigentliche Gewändebogen der Öffnung eingeschrieben ist. Der Schildbogen besteht hier jeweils aus drei von Kehlen getrennten Stäben, wobei der zu drei Vierteln ausgeformte vorstehende mittlere Stab beidseitig von halbrunden Stäben flankiert wird.

Wahrscheinlich sind die zwischen ca. 0,4 und 0,6 m langen Bogensteine Monolithe, bei denen zwischen den beidseitigen Profilen eine breite Platte ausgeführt ist, vor der der innere Bogen angearbeitet wurde. Die Länge der Werksteine bleibt innerhalb des angegebenen Rahmens relativ konstant, im Scheitel läuft der Bogen auf eine Fuge aus. Die Setz- und Stoßfugen sind durchschnittlich 1,0–2,0 cm stark ausgeführt. Fast alle Werksteine weisen Zangenlöcher auf, die meist nachträglich mit Putz gefüllt worden sind.

Der innere Gewändebogen der Öffnung besteht aus im Querschnitt ursprünglich quadratischen Werksteinen, denen zur Öffnung hin ein aufwendiges, umlaufendes Profil angearbeitet wurde. Die dem Schildbogen zugewandte Rückseite ist glatt gearbeitet, hier dürften zur sicheren Verbindung der Steine beider Bögen Eisendübel

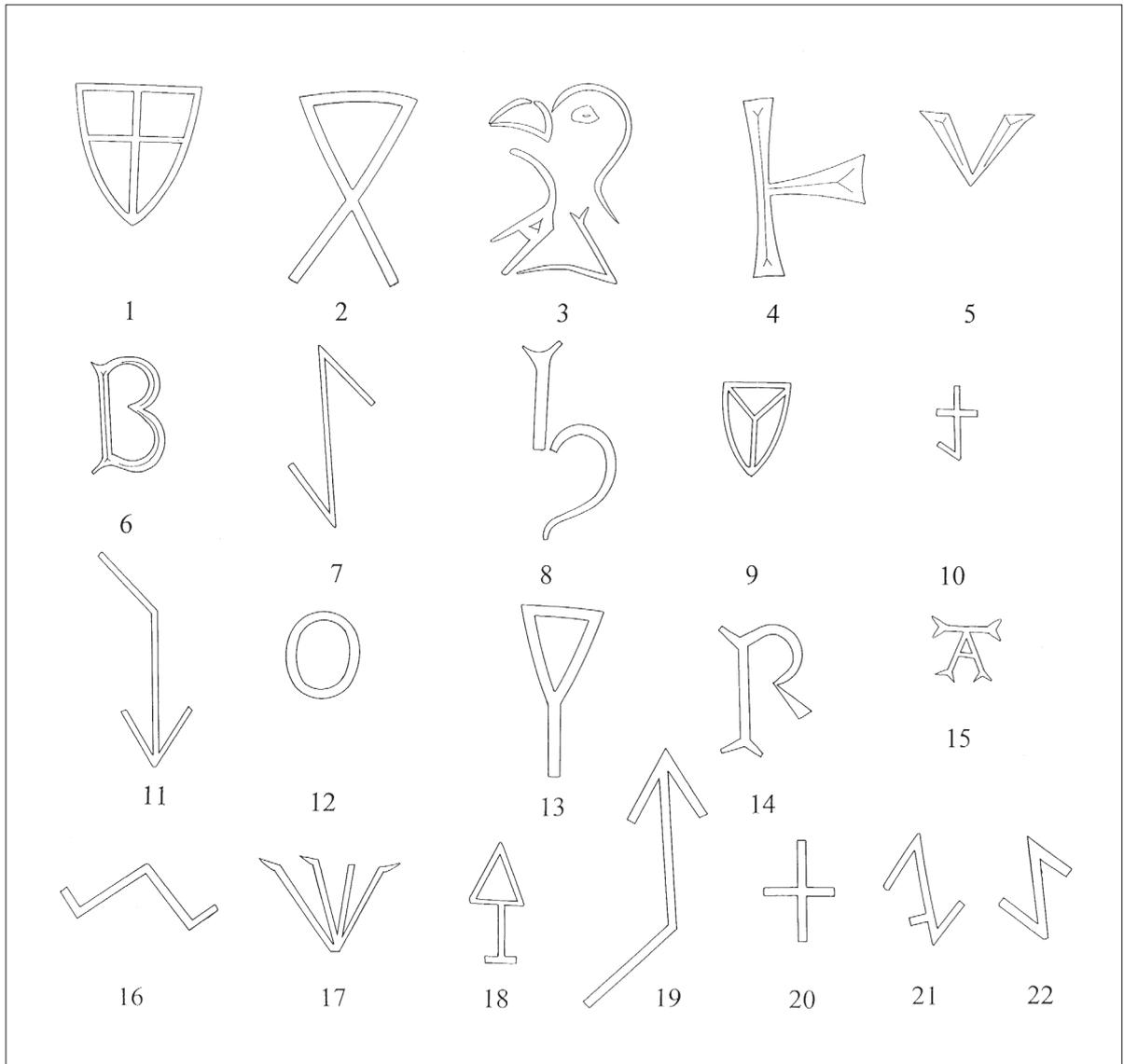


8 Ansicht der Westmauer des Obergeschosses zwischen den Türmen mit dem Maßwerkfenster 2005.

eingesetzt sein. Das achsensymmetrische Profil beginnt mit einer Platte, einer kleinen Kehle mit einem Halbstab, der eine große Kehle und ein diagonal ausgerichteteter, drei Viertel gerundeter Birnstab folgen; von diesem ist wiederum durch eine große Kehle ein kantiger Dreiviertelstab in der Mittelachse abgesetzt, von hier an wiederholt sich das Profil auf der jeweils anderen Seite. Die zwischen ca. 0,3 und 1,4 m langen Bogensteine sind Monolithe. Die Länge der Werksteine ist zu den Bogenansätzen geringer und nimmt dann deutlich zu, im Scheitel läuft der Bogen auf eine Fuge aus. Die Setz- und Stoßfugen sind durchschnittlich 1,0–2,0 cm stark ausgeführt.

#### *Westliche Bogenstellung mit dem Maßwerkfenster*

Die nach außen gewandte Westseite des mittleren Turmjoches (Abb. 8) besitzt in der Systematik der anderen Wandaufbauten einen großen, umlaufenden Schildbogen, in den eine schmale Mauerwerkspartie und das große, westliche Maßwerkfenster eingesetzt sind. Es handelt sich auch hier durchgehend um Werksteinmauerwerk aus weißlich-gelbem Wehrdaer Sandstein. Der Schildbogen zeigt einen beidseitig von breiten Kehlen flankierten dreiviertelrunden Birnstab. Die zwischen ca. 0,5 und 1,2 m langen Bogensteine sind in unregelmäßiger Abfolge versetzt und laufen im Scheitel in einer Fuge



9 Katalog der Steinmetzzeichen des Obergeschosses zwischen den Türmen 2005.

aus, die durch einen Riss weiter geöffnet ist. Die Setz- und Stoßfugen sind durchschnittlich 1,0–2,0 cm stark ausgeführt. Mehrere Werksteine weisen Zangenlöcher auf, die meist nachträglich überputzt worden sind.

In Fuge sitzt in dem Schildbogen Füllmauerwerk zu einem zweiten inneren Bogen, der das dann ebenfalls in Fuge eingesetzte Couronnement des Maßwerkfensters einfasst. Dieses Mauerwerk läuft von unten bis zur Höhe des Ansatzes des Couronnements seitlich bis zu den

Gewänden der Lanzetten des Maßwerkfensters regelmäßig geschichtet durch, um sich dann darüber deutlich unregelmäßiger fortzusetzen. Dabei ist die Mauerwerksstruktur nördlich und südlich wiederum deutlich verschieden ausgeführt: Im Süden besitzen die in der unteren Hälfte versetzten Bogensteine einen breiten Einbindungsbereich, wobei jeweils ein etwa gleich großer zweiter Quader die Mauerwerksfläche füllt; dazwischen entsteht eine über mehrere Steinreihen durchlaufende Fuge. In der oberen Hälfte

Tabelle 1 Zuordnung der Steinmetzzeichen des Obergeschosses zwischen den Türmen 2005.

Zeichen	Nord- mauer	Südmauer	Ostbogen	Gewölbe- rippen	West- bogen	West- füllung	Maßwerk
1		×			×		
2					×		×
3						×	
4		×				×	
5						×	
6						×	×
7					×		×
8							×
9						×	×
10							×
11						×	×
12				×	×	×	×
13					×		×
14					×		
15	×					×	×
16							×
17						×	
18		×					×
19		×					
20							×
21							×
22							×

werden die Bogensteine dann deutlich kürzer, wobei das kleinteilige Füllmauerwerk dann den radialen Fugenverlauf des Bogens aufnimmt. In der Spitze läuft der Bogen in einer Fuge aus, durch die heute ein deutlicher Riss verläuft. Im Norden sind dagegen die Bogensteine alle kürzer und mit Ausnahme der etwas breiteren unteren drei Steine etwa gleich dimensioniert. An diese Bogensteine stoßen in einer durchlaufenden

Fuge die großen Quader des Füllmauerwerks, wobei hier auf einen waagerechten Fugenverlauf geachtet wurde; im oberen Bereich steigen die Fugen nach Süden leicht an, sind aber in keiner Weise radial angeordnet. Viele Werksteine auf beiden Seiten weisen Zangenlöcher auf, die meist nachträglich überputzt worden sind.

In den inneren Bogen ist in Fuge das eigentliche anfangs bereits beschriebene Maßwerk

eingesetzt. Im Gegensatz zu dem umgebenden Mauerwerk ist das Maßwerk selbst hier sehr exakt ausgeführt. Die beschriebenen Unregelmäßigkeiten finden sich tatsächlich nur auf der Ostseite, also der Innenschale des Mauerwerks,

während die äußere Westseite in der Außenschale regelmäßiges Großquadermauerwerk zwischen den beiden Turmstrebepeilern und dem mehrfach abgetreppten Bogen der Maßwerköffnung zeigt.

## Zusammenfassung

Die beschriebenen Wandflächen, vor allem aber das Mauerwerk um das westliche Maßwerkfenster, weisen charakteristische Unregelmäßigkeiten auf, die der Erklärung bedürfen. Dabei kommt der Frage besondere Bedeutung zu, ob die beschriebenen Unregelmäßigkeiten eventuell Hinweise auf ein nachträgliches Einsetzen des Maßwerkfensters in die bereits vorhandene Architektur sein könnten. Es wurde bereits dargestellt, dass am Außenbau vergleichbare Unregelmäßigkeiten nicht zu beobachten sind, sondern hier vielmehr eine sehr regelmäßige Quaderung mit der Einbindung des abgestuften äußeren Bogenprofils vorliegt. Auch ist darauf zu verweisen, dass die Bereiche des Lanzettfensters unterhalb des Couronnements in das umgebende Mauerwerk eingebunden sind.

Ein weiteres Argument liefert die Auswertung der Steinmetzzeichen nach der angefügten Tabelle. (Abb. 9 und Tabelle 1) Hier sind die verschiedenen Bauglieder differenziert aufgeführt, wobei bei einem theoretisch denkbaren späteren Einbau des Maßwerkes in die vorhan-

dene Bogenöffnung eine gesonderte Gruppe von Steinmetzzeichen zu erwarten wäre. Tatsächlich ist festzustellen, dass zwar die Zeichen 8, 10, 16, 20, 21 und 22 nur am Maßwerk zu finden sind, dagegen aber die Zeichen 2, 6, 7, 9, 11, 12, 13, 15 und 18 sowohl an dem Maßwerk wie auch an den umgebenden Bereichen der Westmauer (2, 6, 7, 11, 12, 13 und 15), anderen Mauerwerkspartien des untersuchten Bereiches (15 und 18) oder den Gewölberippen (12) vorkommen. Dies verklammert angesichts des damals üblichen relativ schnellen Baustellenwechsels der Steinmetzen diese Bereiche von Rippengewölbe und Maßwerkfenster miteinander und belegt zusätzlich eine gleichzeitige Entstehung.

Damit dürften alle festgestellten Unregelmäßigkeiten weitgehend die gleiche Ursache haben, nämlich die Einstellung der inneren raumseitigen Schildbögen zwischen dem älteren Nordturm und dem jüngerem Südturm, weil hierdurch die Systematik des jeweiligen Wandaufbaues gestört wurde.

## Datierung und stilistische Einordnung

Die bauhistorische Untersuchung und steingerechte Dokumentation des mittleren Raumabschnittes des Westbaues, westlich anschließend an die Mittelschiffsjoche des Langhauses, hat ergeben, dass die Werksteine, aus denen die Maßwerkstruktur des monumentalen Westfensters errichtet wurde, identische Steinmetzzeichen

aufweisen, wie die Schildbögen im oberen Bereich des weitergeführten Mittelschiffes zwischen den beiden Türmen. Diese Feststellung bedeutet, dass das Fenstermaßwerk nicht etwa in einer jüngeren Bauphase in die bereits fertiggestellte Fensteröffnung eingebaut wurde, wie zuletzt Binding vermutete, sondern in einem

Arbeitsgang mit der Schließung des Bereiches zwischen den Türmen im Westbau entstanden ist. Wichtigstes festes Datum für die zeitliche Einordnung dieser Baumaßnahmen ist die Errichtung des Dachwerkes über den westlichen Mittelschiffsjochen des Langhauses, dessen Hölzer dendrochronologisch auf 1277 datiert sind.<sup>31</sup> In der Regel war das Aufschlagen der Dachwerke die Voraussetzung für die Einwölbung der entsprechenden Bauteile, denn sie schützten die Baustelle vor der Witterung, boten eine zusätzliche Auflast auf dem Umfassungsmauerwerk der Joche gegen den Gewölbeschub und dienten als Arbeitsbühne zum Aufstellen der Kräne, mit denen das Baumaterial für die Gewölbe emporgehoben wurde. Gleichzeitig ist jedoch auch die Existenz dieses Bereiches des Westbaues eine Voraussetzung für die Einwölbung der Langhausjoche, da die hier vorhandenen Baumassen inklusive der die Westfassade gliedernden vier mächtigen Strebepfeiler als Widerlager der Gewölbe dienen müssen und sich Gewölbehöhe und Raumstrukturen beider Bauteile untrennbar aufeinander beziehen.

Gerd Strickhausen geht mit guten Argumenten davon aus, dass die Planungen für die Doppelturmfassade bereits in den fünfziger Jahren des 13. Jahrhunderts begannen und die unteren Geschosse in den sechziger Jahren im Bau waren.<sup>32</sup> Die Feststellung einiger Autoren, dass beim westlichen Baukörper avanciertere Stilelemente realisiert wurden als dies beim Langhaus der Elisabethkirche der Fall ist, ist durchaus zutreffend und korrespondiert mit den höchst fortschrittlichen Bauformen der Sakris-

tei: Diese wurden von der älteren Forschung in die achtziger oder neunziger Jahre des 13. Jahrhunderts datiert, während sie in Wirklichkeit bereits im Laufe der Sechzigerjahre realisiert wurden, da ihr Dachwerk bereits 1266<sup>33</sup> aufgeschlagen wurde, womit die Voraussetzung für die Einwölbung und Vollendung der Sakristei bis spätestens etwa 1268 gegeben waren.

Bereits in den sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts wurden also auf der Marburger Baustelle stilistisch neue Elemente ausprobiert, während man ansonsten die älteren Formen am Langhaus der Kirche kontinuierlich weiterhin verwendet hat. Natürlich sind die Maßwerkformen des Westfensters noch mindestens eine Stufe fortschrittlicher als die der Sakristei, doch spricht, bezogen auf den Bauablauf, nichts dagegen, dessen Entstehen in die Siebzigerjahre des 13. Jahrhunderts zu datieren, wobei es höchstwahrscheinlich bereits vor 1277 entstanden ist und bei der Einweihung der Kirche im Jahre 1283 schon einige Jahre existierte. Dies macht auch Sinn, weil erst damit ein westlicher Abschluss des Mittelschiffs des Langhauses vorhanden war, das sich, heute durch den Orgeleinbau auf einer massiven Betonempore verunklart, zwischen den Türmen bis zur Westfassade fortsetzte und durch das beschriebene Fenster belichtet wurde.

---

<sup>31</sup> Fowler/Klein 1983, S.168.

<sup>32</sup> Strickhausen 2001, S.146 f.

<sup>33</sup> Freies Institut für Bauforschung und Dokumentation (IBD) 1999.

## Literaturverzeichnis

- Altwasser, Elmar: Die gotischen Seitenkapellen der Nordseite, in: Altwasser, Elmar/Kita, Birgit/Walter, Jörg: Gotik am Mainzer Dom: Die Kapellenbauten der Nordseite (Neue Forschungen zum Mainzer Dom 1). Regensburg 2018, S. 36–103.
- Binding, Günther: Maßwerk. Darmstadt 1989.
- Böker, Johann Josef: Michael von Savoyen und der Fassadenriss des Kölner Doms. Köln 2018.
- Büsching, Gustav Gottlieb: Reise durch einige Münster und Kirchen Deutschlands. Leipzig 1819.
- Costenoble, Johann Conrad: Über altdeutsche Baukunst und deren Ursprung. Halle 1812.
- Dehn-Rotfelser, Heinrich von/Lotz, Wilhelm: Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel. Cassel 1870.
- Förster, Ernst: Denkmale deutscher Baukunst und Malerei von der Einführung des Christentums bis auf die neueste Zeit. München 1853–61.
- Fowler, Angus/Klein, Ulrich: Der Dachstuhl der Elisabethkirche. Ergebnisse der dendrochronologischen Datierung, in: 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg: 1283–1983, Bd. 1. Ausst.-Kat. Marburg 1983, S. 163–176.
- Freies Institut für Bauforschung und Dokumentation e.V. (IBD): Neue dendrochronologische Ergebnisse zur Elisabethkirche. Ms. Marburg 1999.
- Freies Institut für Bauforschung und Dokumentation e.V. (IBD): Untersuchungsbericht Elisabethkirche Marburg: Gewölbe zwischen den Türmen. Ms. Marburg 2005.
- Gueber, Bernd: Vergleichende Sammlungen für christliche Baukunst, 2 Theile. Augsburg 1839–1847.
- Guhl, Ernst/Caspar, Joseph: Denkmäler der Kunst zur Übersicht ihres Entwicklungsganges von den ersten künstlerischen Versuchen bis zu den Standpunkten der Gegenwart, 3 Bände. Stuttgart 1848–53.
- Hamann, Richard: Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge, Bd. 2: Die Plastik. Marburg 1929.
- Hundeshagen, Helfrich Bernhard: Der alten gotischen Kapelle zu Frankenberg Grundriß, Aufriß und Durchschnitt. Frankfurt am Main 1808.
- Kallenbach, Georg Gottfried/Schmitt Jakob: Die christliche Baukunst des Abendlandes von ihren Anfängen bis zur vollen Durchbildung des Spitzbogens-Styls. Halle 1850.
- King, Thomas H.: The Study-book of mediaeval architecture and art; whereof the plans, sections, and details are drawn to uniform scales, with notes historical, and explanatory of the plates, Vol. II. London 1868 (<https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10933412?q=%28King,+Thomas%3A+The+study-book%29&page=176,177>).
- Klein, Ulrich/Langenbrinck, Max: Das Dachwerk über dem Mittelschiff der Marburger Elisabethkirche; in: Zur Bauforschung über Spätmittelalter und frühe Neuzeit (Berichte zur Haus- und Bauforschung 1). Marburg 1991, S. 139–154.
- Kolbe, Wilhelm: Die Kirche der Heiligen Elisabeth zu Marburg nebst ihren Kunst- und Geschichtsdenkmalern. 2. Auflage, Marburg 1882.
- Lotz, Wilhelm: Kunst-Topographie Deutschlands. Ein Haus- und Reise-Handbuch für Künstler, Gelehrte und Freunde unserer alten Kunst. Statistik der deutschen Kunst des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts mit specieller Angabe der Literatur, 2 Bände. Cassel 1862.
- Michler, Jürgen: Marburg und Köln – Wechselseitige Beziehungen in der Baukunst des 13. Jahrhunderts, in: Hessische Heimat 22, 1972, S. 75–88.
- Moller, Georg: Denkmäler der deutschen Baukunst, Bd. 2: Die Kirche der Heiligen Elisabeth zu Marburg. Darmstadt 1825.
- Müller, Matthias: Der zweitürmige Westbau der Marburger Elisabethkirche. Die Vollendung der Grabeskirche einer „königlichen Frau“. Baugeschichte, Vorbilder, Bedeutung (Marburger Schriften zur Geschichte Kultur 60). Marburg 1997.
- Nußbaum, Norbert: Rezension von Marc Steinmann: Die Westfassade des Kölner Domes. Der mittelalterliche Fassadenplan F (Forschungen zum Kölner Dom 1). Köln 2004; in: sehepunkte 5, 2005, Nr. 11 ([www.sehepunkte.historicum.net/2005/11/6796.html](http://www.sehepunkte.historicum.net/2005/11/6796.html)).
- Schurr, Marc Carol: Gotische Architektur im mittleren Europa 1220–1340; von Metz bis Wien. München 2007.

Statz, Vincenz/Ungewitter, Georg Gottlob: Musterbuch, mit einer Einleitung von A. Reichensperger. Leipzig 1856–1862.

Steinmann, Marc: Die Westfassade des Kölner Domes. Der mittelalterliche Fassadenplan F (Forschungen zum Kölner Dom 1). Köln 2004.

Strickhausen, Gerd: Die Elisabethkirche in Marburg – Kirche des Deutschen Ordens, in: Burgen

kirchlicher Bauherren (Forschungen zu Burgen und Schlössern 6). München/Berlin 2001, S. 139–156.

Wiebeking, Carl Friedrich von: Theoretisch-practische bürgerliche Baukunde, 4 Theile. München 1821–1826.

Wilhelm-Kästner, Kurt: Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge, Bd. 1: Die Architektur. Marburg 1924.

## Abbildungsnachweis

Abbildung 1, 4–9 und Tabelle 1: Freies Institut für Bauforschung und Dokumentation (IBD) Marburg

Abbildung 2: Zeichnung: Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Philipps-Universität Marburg, Inventar-Nr. 2100/Foto Marburg (Bilddatei-Nr. fm221036)

Abbildung 3: MHK Graphische Sammlung Marb. Dep. 200/Foto Marburg